

MicMar oder „think behind reality“ ...
Zu den Frauenportraits von Christa Zauner
in der Galerie "Studio 18", Währinger Gürtel 75, 1180 Wien
Vernissage: 26. August 2008, 19.00
Dauer: 27.Aug. bis 05.Sep. 2008
Öffnungszeiten Mo- Fr 10:00 bis 17:00 Uhr
und nach Vereinbarung
Franz Morgenbesser – Tel.: 0664 150 99 55
news@galeriestudio18.com
www.galeriestudio18.com

Fast immer trägt der Schein. Und der erste Blick, dem kein weiterer folgt, führt zu falschen Schlüssen, bestätigt Vorurteile. Derlei hilft, auf die Schnelle, den meisten heute recht gut durch die Welt –. Besser als Kunst, für die längst gewiss ist: keine Oberfläche ohne Untiefen, keine Wirklichkeit ohne komplexe Zusammenhänge.

So wird es zur Aufgabe der Künstlerin, Fotografin, scheinbar Offensichtliches zu hinterfragen. Und zur Aufgabe eines Kunstwerks (u. a.), seine Betrachter das Sehen zu lehren; was bedeutet: Es muss, über den ersten Blick und das bloße Registrieren hinaus, zu einem zweiten und dritten animieren, dazu, mehr erkennen zu wollen: Es muss irritieren.

Mit der analogen Fotoserie „MicMar“ – für die sie Mädchen und Frauen verschiedenster Herkunft, verschiedensten Alters zu jeweils einem persönlich „positiv“ und „negativ“ besetzten Thema befragte und fotografierte – gelingt Christa Zauner diese Irritation allemal, dieses Halten des Blicks; solange, bis die Perspektive wechselt. Bis man beginnt – auch im Versuch, das Bild und sein stets wörtlich, auf einer Tafel oder einem Gegenstand angezeigtes Thema in Einklang zu bringen – sich auf mehrdeutige Bezüge, multiple Lesarten einzulassen, die unserer komplexen Realität, unseren komplexen Persönlichkeiten entsprechen:

„Fette English Lesson“ steht da etwa auf einer hellen Wand, vor der ein Mädchen, ein Teenager, sitzt, mit Stupsnase, strahlendem Lächeln. Beine angezogen, Hände auf den Knien, das Kinn auf die Finger gestützt. Sie schaut direkt in die Kamera, zum Betrachter, die Augen umschattet, wie von unzähligen dunklen, künstlichen Wimpern. Die Augen? Etwas ist seltsam ... Wer die Fotografin fragte, erfahre, dass die junge Frau die Augen eines Models „trägt“, das ihr besonders gefiel – sie hat sie aus einer Zeitungswerbung ausgeschnitten und vor die eigenen Augen gelegt ... der unbewegte Ausdruck des „Fotos im Foto“ wirkt nach, auch wenn man es nicht erklären kann, nicht erkennt. (Ganz zu schweigen, wohin der Gedanke führt, dass man hier ein Gesicht betrachtet und wieder angeschaut wird von einem „Augenfoto“ ... einer Maske, die man als solche nicht einmal erkennt). Zum von ihr „negativ“ besetzten Thema „Dreck“ scheint dieselbe junge Frau, auf einem anderen Bild, schlammbeschmiert aus einem Graben zu kriechen, zwischen Gräsern, an denen sie sich festhält – und doch wirkt das Ganze frei, ja, lustvoll.

Vielschichtige Ambivalenzen kommen in Christa Zauners klar und stimmig, oft mit Sinn für Ironie inszenierten Portraits zum Ausdruck: Die alte Frau mit den wettergegerbten Gesichtszügen, deren Aussage, die Katzen seien ihr das Liebste, illustriert wird durch eine im Fenster schlafende Katze – etwas, das vielleicht auch auf der Schwelle zum „Draußen“ liegt ... und dieselbe Frau, wie neben einem Schild, dass einen „Guten Morgen“ ankündigt, mühsam Holz hackt ... oder eine junge Mutter, die in selbstbewusster Pose ihr Motto „Abtreibung kein Problem“ illustriert, während ihr kleines Kind zufrieden aus einem an einen schmiedeeisernen Zaun gehängten Rucksack hervor in den Tag schaut ... dann die Künstlerin selbst, auf einem Dach in Haltung eines Vogels, „Zack und frei“ heißt der beigegebene, rätselhaft beunruhigende Hinweis zum Thema Freiheit ... bis zur Tänzerin, deren gespannter

Blick im weiß geschminkten Pierrot-Gesicht davon erzählt, wie viel Arbeit und Mühe es kostet, sich scheinbar schwerelos zu bewegen ...

Und das sind nur Ansätze. Passend zur, hinter diesen wunderbaren Frauenportraits verborgenen Intention des Sichtbarmachens vielfältiger Zusammenhänge, und damit der Unmöglichkeit etwas (und jemanden) als „gut“ oder „böse“ zu be- oder entwerten sind die Frauenportraits sämtlich Schwarzweiß-Fotografien, mit unzähligen, ineinander übergehenden Grau-Abstufungen. So wie „positiv“ und „negativ“, bei genauer Betrachtung, stets ineinander vexieren. Auf welche Art sie dies tun entscheide jede, jeder für sich, im Spiel der Betrachtung.

Übrigens:

Als Anregung zur „MicMar“-Serie diente Christa Zauner auch das „Pandora“-Motiv. Und damit der altgriechische Mythos, in dessen Folge die patriarchalische, misogynie „Vorurteils-Tradition“ eine Frau – und in Sippenhaft das ganze weibliche Geschlecht – verantwortlich für die Übel dieses Daseins machte: Pandora habe aus Neugier den Deckel einer ihr von den Göttern gegebenen Büchse (eigentlich: eines Kruges) abgenommen, woraufhin dieser Krankheiten, Gebrechen, ja, sämtliche „negativen“ Eigenschaften dieser Welt, und auch der Tod, entfluchten wie Rauch. Zurück blieb einzig die Hoffnung ... Aber der Pandora-Mythos, genauer betrachtet, kennt naturgemäß viele widersprüchliche Deutungen und Varianten. Welche letztlich keine Schuldzuweisung mehr gestatten, keine eindeutige Wertung. Einmal gilt Pandora, die Vielgeschmähte, sogar als Erfinderin der Kunst (für die es im Glück kein Thema mehr gäbe). In diesem Sinn wäre, wie die in Wien und London lebende Künstlerin formuliert, „Pandoras Box“ ein Stichwort, dem als Aufforderung folgt: „think behind reality“. Ihre Fotografien zeigen den Weg.

Christa Zauner wurde 1966 in Rainbach in Oberösterreich geboren, lebt in Wien und London.

Seit 2005 arbeitet sie als freie Fotokünstlerin.

Div. Ausstellungen und Fotoprojekte

„fe/male“, U-Bahnstation Braunschweigasse, Wien

mit Fotografien von Annie Leibovitz, Claude Cahun, Catherine Opie, Nan Goldin

"andernorts", Galerie Atrium ed Arte Wien

"insightout", Galerie Pfefferberg Berlin

"küchengeschichten", frauen museum wiesbaden

"touch", Künstlerbahnhof Westend, Berlin

"Wish You Were Here IV" A.I.R. Gallery New York

"mind the gap" Galerie Ariadne Wien

homepage: www.p-art.com